

Finale

O-Ton

«Die Liebe ist so unproblematisch wie ein Fahrzeug. Problematisch sind nur die Lenker, die Fahrgäste und die Strasse.»

Franz Kafka

Kulturnotizen

Musik

Moody-Blues-Sänger Ray Thomas gestorben

Mit dem Song «Nights in White Satin» wurde die Band Moody Blues über Nacht international bekannt. Mitbegründer, Querflötist und Sänger Ray Thomas ist nun 76-jährig gestorben. Das bestätigte seine Plattenfirma Cherry Red Records and Esoteric Recordings. Thomas wurde 1941 in Stourport-on-Severn nahe Birmingham geboren. Er wandte sich zunächst dem Soul und Blues zu, bevor er zusammen mit Mike Pinder, Denny Laine, Graeme Edge und Clint Warwick die Rockgruppe Moody Blues gründete. Mit den Alben «Mighty Oaks» und «Hopes, Wishes and Dreams» hatte er auch als Solo-Künstler Erfolg. (sda)

Kino

Über 100 000 Zuschauer sahen bisher «Papa Moll»

Seit dem 21. Dezember 2017 ist «Papa Moll» in den Schweizer Kinos zu sehen. Der Filmverleih teilt mit, dass der Film über den wohl bekanntesten Familienvater der Schweiz bereits über 100 000 Kinobesucherinnen und -besucher verzeichnet. Damit schloss er die letzte Woche des alten Jahres in der Deutschen Schweiz als Nummer zwei direkt hinter «Star Wars» ab. Am 12. April 2018 startet der humorige Familienspass unter dem Titel «Papa Moll und die Entführung des fliegenden Hundes» in Deutschland und Österreich in den Kinos. (klb)

Literatur

Norwegische Schriftstellerin Bjørg Vik gestorben

Die norwegische Schriftstellerin und Feministin Bjørg Vik ist tot. Sie starb im Alter von 82 Jahren. Vik gehört zu den bekanntesten norwegischen Autorinnen. Sie veröffentlichte vor allem Erzählungen, aber auch Romane und Theaterstücke. Bekannt wurde sie unter anderem mit dem Schauspiel «Fünf Frauen», das später auch am Broadway zu sehen war. Es gilt als das wichtigste feministische Stück der 1970er-Jahre in Norwegen. (sda)

Welttheater Oliver Meiler, Rom

Wiedergeburt an der Via del Tritone

Im historischen Zentrum Roms, dem 1. Bezirk, gibt es entschieden schönere Strassen als die Via del Tritone. Eine Schlucht ist sie, urban und unrömisch, eng und verpestet, obschon der Verkehr eingeschränkt sein sollte, «Zona a traffico limitato». Es verkehren aber: Autobusse der Linien 52, 53, 62, 63, 71, 83, 85, 160, 492, Taxis, Limousinen der Politiker und solche mit chinesischen Touristen, Zulieferer der Restaurants, Anwohner mit Zulassungspass. Der Gehsteig ist viel zu schmal, man drängt sich aneinander vorbei. Zu sehen gibt es fast nichts, keine nennenswerte Kirche, nur das imposante Redaktionshaus der Lokalzeitung «Il Messaggero». Flanieren jedenfalls geht anders. Vielleicht ist die Via del Tritone gar von allen grossen Strassen des Municipio I die hässlichste. Bisher mied man sie, wann immer möglich.

Nun aber gibt es da, an der Hausnummer 61, was Rom davor immer gefehlt hatte und was die Stadt offenbar drin-



Seine Figuren sprechen in einem Selbstvergewisserungsparlando, das einen nicht mehr loslässt: Arno Camenisch. Foto: Janosch Abel/zvg

Godo kommt nicht

Estragon und Vladimir am Skilift: Arno Camenisch erzählt in «Der letzte Schnee» vom Verschwinden und vom Übrigbleiben. Wunderbar.

Martin Ebel

Blendend hellgrau wie ein Gletscher in der Sonne leuchtet das neue Buch des Bündners Arno Camenisch dem Betrachter entgegen, überblendet fast die schneeweisse Titelschrift. «Der letzte Schnee»: Das ist wieder das vertraute Nebeneinander von Erzählung und Gespräch, von Anekdoten und weisen Schlüssen («Was morgen ist, wissen wir erst im Nachhinein»). Von Geschichten aus der näheren Umgebung, die zu Belegen werden für ein ganzes, eigenes Weltwissen.

Da ist auch wieder das ruhig dahinfließende Hochdeutsch mit Mundart-einsprengeln («Cofferteckel», «afängs», «kasch tenka»), etwas diskreter diesmal als auch schon. Camenischs Sound, dieses Selbstvergewisserungsparlando, nimmt sofort gefangen und lässt einen nicht mehr los, bis die 99 Seiten zu Ende sind und man etwas betrübt Abschied

nimmt von Paul und Georg, nein, von «dem Paul» und «dem Georg», so viel (Text-)Nähe muss schon sein.

Das Rattern des «Schleppi»

Der Paul und der Georg also, sie betreiben und warten einen Skilift irgendwo im Bündnerland. Keine moderne Sechser- oder Achtergondel, sondern einen unspektakulären «Schlepper», Baujahr 1971, der seinen Dienst seither brav verrichtet und Bügel für Bügel hinauf- und wieder hinunterschafft. Die meisten Bügel bleiben unbesetzt, die Kundschaft bleibt aus, oft tagelang. Wegen des Nebels. Weil noch Vorsaison ist. Weil Montag ist. Vor allem aber: weil der Schnee meist nicht reicht. Der Klimawandel, dieses abstrakte Schlagwort, schlägt dem Paul und dem Georg den Beruf aus der Hand und damit ihr ganzes Leben.

Sie werden sich nicht gerade aufhängen wie der Beni, dem ein Anwalt aus dem Unterland seine Beiz und Existenz

weggenommen hat. Aber es wird schwer werden für die zwei, deren Tage so gleichmässig ablaufen wie das Rattern des «Schleppi»: Hüttli aufsperrern, Tee kochen, die Billette sortieren (grüne für die Kinder, blaue für die Erwachsenen, rosarote für die Pensionäre), Kunden zählen, wenn welche da sind, ins «Schurnal» schreiben, auf die Uhr schauen, das Wetter betrachten. «Wir sind am Nabel der Welt», sagte einer einmal. Es ist aber eher ein Stecknadelkopf, der die Welt auf ganz speziell camenischhafte Weise spiegelt und bricht.

Die Bäckerei ist weg

Am Skilift ist die Zeit stehen geblieben. «Godo kommt nicht», sagt der Paul einmal in eigenwilliger Orthografie (oder ist es der Georg?). Dumm sind sie nicht, diese Vladimir und Estragon am Skilift. Sie kennen ihren Beckett, und sei es als Zitat, und auch die Kunde vom «Strohkopf mit den gelben Haaren» aus «La Me-

rica» ist zu ihnen gedrungen. Um sie herum aber tobt der Furor des Verschwindens. Die Bäckerei mit den leckeren «Cremeschnitta» ist weg. Benis Beiz. Das Lädli. Die Post und das Postauto. Die Jungen. Und dann wird auch ihnen der Strom abgestellt. Und das Tal verschwindet im Nebel. Hat man sie vergessen? Wir Leser jedenfalls werden sie nicht vergessen. Wieder einmal ist es der Literatur gelungen, das Verschwinden aufzuhalten, indem man es aufhebt in einem wunderbaren Text. «Das grosse Reservoir, was einem bleibt, ist, zu erzählen, wie es mal war», sagt der Paul. Oder der Georg.

Arno Camenisch: *Der letzte Schnee*. Engeler, Basel 2018. 99 S., ca. 28 Fr.

Lesungen: Freitag, 12. Januar, 20.30 Uhr, Café Kairo Bern. Montag, 15. Januar, 19.30 Uhr, Farelhaus Biel. Musik: Roman Nowka.

Tagestipp Tom Schuman



Von Sanftmut bis Übermut

Er war gerade einmal 16 Jahre alt, als er seine erste Europa-Tournee absolvierte, aber schliesslich ist dem Pianisten und Keyboarder Tom Schuman der Jazz auch in die Wiege gelegt worden von seinen jazzmusikalisch versierten Eltern. Bei der US-Fusion-Jazz-Gruppe Spyro Gyra gehörte Schuman von Anfang an zur Stammbesetzung, aber auch mit seinem Las Vegas Trio praktiziert der 59-Jährige seine Sicht auf den Jazz, die sowohl das Sanftmütige als auch den Übermut des Grooves einschliesst. (klb)

Marian's Jazzroom, 19.30 und 21.30 Uhr.

Schliesslich sei das Kolosseum damals, als das Bauen noch etwas komplizierter war, in nur acht Jahren entstanden.

Die neue Immobilie weiter oben musste zunächst komplett ausgehöhlt werden, damit sie passte. Es passierte, was immer passiert, wenn sie in Rom graben: Sie fanden tolle Reste aus der Antike – eine Domus, Thermen und Teile eines Aquädukts aus dem 1. Jahrhundert. Und so brauchte der Bau viel mehr Zeit als geplant, elf Jahre!

Natürlich lag das nicht allein an den Funden im Boden, sondern recht beträchtlich und wie immer auch an der Bürokratie. Bei der Gelegenheit erinnerte die italienische Presse daran, dass das Kolosseum damals, als das Bauen noch etwas komplizierter war, in nur acht Jahren entstanden sei.

Nun aber steht sie endlich, die Rinascente. Der Name der Kette, gegründet 1917 in Mailand, ist übrigens ein Einfall des Schriftstellers Gabriele D'Annunzio. Der hatte vor hundert Jahren den Auftrag, dem Geschäft, dem es gerade nicht so gut ging, neues Leben anzudichten: «La Rinascente» – so, mit Artikel, wie sie sich bis vor kurzem noch

schrub – steht für «die, die wiedergeboren wird». Ein Prozess also, im Werden.

Das neue Haus in Rom soll im Jahr acht Millionen Kunden anziehen. Idealerweise sind auch vermögende Touristen dabei, die sich die teure Ware leisten können. Auffällig viele Verkäufer sprechen Russisch oder Chinesisch. Im ersten Untergeschoss ist die Mall ein Museum. Da haben sie ein sechzig Meter langes Stück des ausgegrabenen Aquädukts stehen gelassen, es ist jetzt die Kulisse einer Bar – mit pädagogischer Lichtschau, die im Viertelstundentakt läuft. Man erfährt, wie hübsch es hier früher ausgesehen haben muss, was da alles war. Gleich unter der Via del Tritone also, der hässlichen. Den Rest der antiken Reste haben sie wieder zugeschüttet.

Mehr von der Welt Der Blog unserer Auslandskorrespondenten

blog.derbund.ch/welttheater